

Jahren das Studium mit der Waffe vertauscht hatten und über eine weit bessere Bildung verfügten als die bisherigen Organisten und Handwerker. Eigenartig mutet heute allerdings die Forderung an, daß keine Leute von sonderlichem Wachstum zu Schulmeistern angenommen werden sollten, um den Regimentern nicht die Kantonisten zu entziehen.

Für die ärmeren Gemeinden, die selbst keine Schulen bauen und unterhalten konnten, stellte der König einen Betrag von 200 000 Talern zur Verfügung. Dafür sollten sogenannte Schulgüter gekauft und deren Ertrag für die Schulen verwandt werden, die man königliche Gnadenschulen nannte. An den königlichen Gnadenschulen wurden insgesamt 163 Lehrer angestellt. Davon hatten 40 auf dem berühmten Seminar der Berliner Realschule und den Franckeschen Stiftungen in Halle ihre Ausbildung erhalten, 44 waren aus Schlesien entsandt, und die restlichen stammten aus dem Lande, hatten aber eine Prüfung ablegen müssen, die der König von allen Lehrkräften verlangte. Die Gnadenschulmeister waren königliche Beamte, waren dem Staat verantwortlich und erhielten ihr Gehalt aus dem Gnadenschulfonds. Ihre Einkünfte setzten sich zusammen aus jährlich 60 Talern Bargeld, freier Wohnung mit Garten und einem kulmischen Morgen Land, den die Gemeinde unentgeltlich bearbeiten mußte, sowie 24 Fuder Sprock- und Leseholz aus den königlichen Forsten, zu deren Abfuhr die Gemeinde ebenfalls verpflichtet war. Bei der hohen Kaufkraft des Geldes in jener Zeit — kostete doch ein Scheffel Roggen nur 12 Groschen, eine Kuh sechs Taler, ein Schaf oder Kalb einen Taler — war die Bezahlung dem Bildungsstand entsprechend durchaus angemessen und ausreichend.

In seiner Sorge für das Schulwesen Westpreußens war der König unermüdlich. Wenn man gegen Ende des 18. Jahrhunderts einschließlich Gymnasien 180 Stadtschulen und 750 Landschulen in Westpreußen zählte, so ist das hauptsächlich eine Leistung des großen Königs, die auf kulturellem Gebiet ihresgleichen sucht. Er ist damit der Schöpfer des westpreußischen Schulwesens geworden und hat die Grundlage geschaffen, auf der die nachfolgenden Generationen weiterbauen konnten. Nach dem Tode Friedrichs des Großen hat man sein Werk leider nicht mit der gleichen Energie und liebevollen Sorge fortgeführt, und der unglückliche Krieg riß wieder manche Lücke. Erst um die Wende des Jahrhunderts gelangte das deutsche Schulwesen unserer Heimat wie auch in den übrigen Provinzen unseres Vaterlandes zu der Höhe und Blüte, die es eine führende Stellung in Europa einnehmen ließ.

## Eine Reise durchs Thorner Land vor 170 Jahren

Von Rudi Trenkel

Dank der besonderen Umsicht unserer bekannten ostdeutschen Heimatforscher Dr. Lattermann und Paul Kollmann-Berlin ist durch alle Fährnisse der Zeit ein überaus interessanter Bericht einer Reise durch die Thorner Gegend vor 170 Jahren herübergerettet worden, der einem im Jahre 1790 erschienenen und längst vergessenen Buche entnommen ist. Der Verfasser dieses Buches, namens Hornuff, hat in sehr anschaulicher Weise seine Reiseerlebnisse des Jahres 1787 von Thorn über Posen nach Sachsen und zurück zu Papier gebracht, so daß hierdurch — außer einer präzisen Dar-

stellung der damaligen Zustände in unserer Heimat — die geschichtliche Tatsache bestätigt wird, daß gerade in der Weichselniederung (und nicht nur Westpreußens) eine rein deutsche Bevölkerung seit Jahrhunderten seßhaft gewesen ist.

In den nachfolgenden Abschnitten wird der uns Westpreußen besonders interessierende Teilausschnitt dieser Reise von Thorn nach Bromberg und die spätere Rückkehr über Amberg (Podgorz) nach Thorn wiedergegeben.

„Wir reiseten am Michaelstage 1787 des Nachmittags von Thorn und nahmen unser erstes Nachtquartier im Thornischen Niedrigungsdorfe Neupansau, zwei Meilen von der Stadt. Der Weg dahin führte über ein mageres Stück Sandland, worauf hin und wieder Haidekraut wächst und das etwas über eine Viertelmeile enthält.

Von hier ist eine angenehme Aussicht auf die Weichsel; die vielen geräumigen Inseln auf derselben, welche mit allerhand Gattungen Holz bewachsen sind und von Deutschen (hier Holländer\* genannt) bewohnt werden, die Viehzucht treiben; ingleichen auf jener Seite des Stromes, dessen hohe und buschichte Ufer, und die voneinander abgesondert liegenden deutschen Bauernhöfe des Dorfes Nischewke, das sich eine deutsche Meile längst dem Ufer hinziehet und viele Mennoniten hat. Sodann zieht sich der Weg zwischen niedrigen Fichten und Eichen durch, man verläßt die Anhöhe und nähert sich der Weichsel, die man aber zu gleicher Zeit aus dem Gesichte verliert, wegen des ziemlich hohen zwischen ihr und der Straße liegenden und an den Wegen fortlaufenden Dammes, der mit Pappeln, Buchen und allerhand Strauch bewachsen ist. Rechts breitet sich eine schöne vielfarbige Ebene aus, in welcher vorn das der Stadt Thorn gehörige Vorwerk Przysiek (Przysiek) schön in die Augen fällt. Sämtliche Hof- und Wirtschaftsgebäude sind mit Ziegeln gedeckt, der Hof, das Brau- und Brandhaus und die Mühle, sogar massiv.“

Offenbar fiel dieser gute Zustand der Gebäude, das der tüchtigen Thorner Stadtverwaltung unterstand, dem Verfasser auf, wenn er ihn so hervorhebt, da in der Zeit noch Holzbau und Schindeldach vorherrschten.

„Von Przysiek gelangt man in wenigen Minuten nach Althorn und in die sogenannte Trift, einen zwischen den Äckern und Wiesen des Dorfes hinlaufenden, von beyden Seiten mit Strauchzäunen und Weidenbäumen eingefassten Weg.“ Bekanntlich wurde die erst dort gegründete Stadt (1231) zwei Jahre darauf nach der eine Meile abseits liegenden jetzigen Stelle verlegt. „Man erzählt, daß noch vor wenigen Jahren bey dem Dorfe Althorn bey sehr kleinem Wasser Bruchstücke der ersten Stadt zu sehen gewesen wären; sie müssen aber vermutlich zu tief in der Weichsel liegen, welche jährlich breiter wird und die Dämme mehr zurückdrängt, dagegen aber nicht mehr so tief ist; dieses und das damit zusammenhängende Dorf Gurske strecken sich eine halbe deutsche Meile längs dem Strome hin. Die Bauern wohnen jeder auf seinem Lande und sind vier auch fünfhundert Schritt, auch noch weiter von einander entfernt; daher hat jeder Wirth seine Saaten immer vor Augen, und im Fall einer Feuersbrunst ist zwar die Hülfe entfernter, allein die Flamme kann auch nicht weiter um sich greifen. Die Felder der Bauern werden durch Strauchzäune geschieden, die Wiesen mit Bäumen, meist Erlen, bekränzt; daher hat die ganze Ebene das lachende Ansehen eines einzigen großen Parkes. Etwa in der Mitte zwischen beiden Dörfern bleibt links auf einem Hügel eine gemauerte lutherische Kirche nebst der Pfarr- und

\* Gemeint sind die Mennoniten. — Die Redaktion.

Schulmeisterwohnung liegen. Auf einmal kommt man durch ein Heck auf eine geräumige Viehweide, die fleckweise mit Strauch und Bäumen besetzt ist; sie wird der Schmolln genannt. Die Thornischen Fleischhauer haben dieses Stück Hutung seit vielen Jahren von der Stadt zur Miethe für ihr Schlachtvieh, der Weg durch dauert eine Viertelstunde, und nun folgen die Dörfer Alt- und Neupansau, von denen ebendasjenige gilt, was von den vorherigen gesagt worden ist.

Diese, sowie alle übrigen am Ufer der Weichsel liegenden Dörfer sind von Deutschen bewohnt. Das gilt ja bekanntlich für den ganzen Weichsel-Lauf von der Mündung bis über Warschau hinaus."

„Sie sprechen unter sich plattdeutsch, und werden von den Pohlen nie anders als Holländer genannt. Ihre Wohnungen und ihre Landwirtschaft zeichnen beide sich vor denen der Pohlen vorteilhaft aus; in beiden Stücken aber werden sie, so wie an Frugalität und Fleiß, von den Mennoniten weit übertroffen.“ Diese Mennoniten stammten bekanntlich aus dem damals noch zum Reiche gehörigen Niederlanden, waren also auch Niederdeutsche.

„Den andern Morgen fuhren wir nach der sogenannten Schlubier Kempe, einem nach jener Seite der Weichsel gehörigen, aber mit der Thornischen Niedrigung zusammenhängenden Stück Lande, welches bey großem Wasser zur Insel wird, wo man von jeder Seite mit einem Pram oder einer Fähre abgeholt und übergeführt wird.“

Man bekommt ein Bild von den Unbequemlichkeiten einer Reise damals, wenn man liest, daß die Reisegesellschaft von fünf Personen erst bis zum Abend auf die Erlaubnis des Vorwerksbesitzers, des „Hofgerichtspräsidenten Herrn von Kleist in Bramberg“ (Bromberg) warten und dann in einem schlechten Krüge dicht an der Weichsel übernachten mußte.

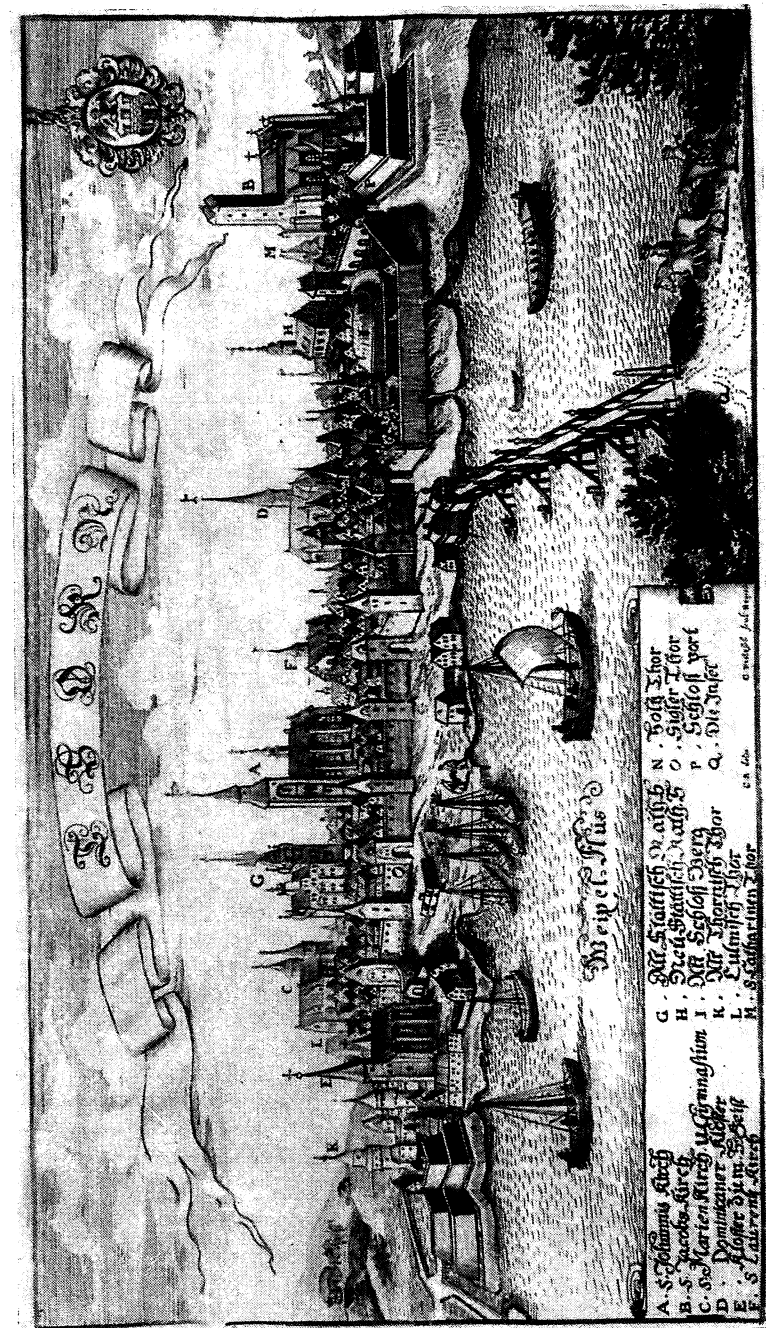
„Das Quartier war schlecht, besser das für die Pferde. Man gränzte hier Land ab zur Kleesaat; das Brauwesen und die Brennery waren an Juden verpachtet. Da diese nach Bramberg zur Feyer des Laubhüttenfestes verreist waren und den Schlüssel zum Vorrath des Bieres und Brandweins niemand hatten anvertrauen wollen, so mußten die (dort übernachtenden) Oderfahrer mit vielem Leidwesen dieses Labsal entbehren. Uns war das schöne Quellwasser hinlänglicher Ersatz.“

„Wir fuhren vor Sonnenaufgang weiter, erst durch Bruchgegenden und Erlen, hernach Fichtenwald. Mitten im letzteren liegt Dombrowo. Hier sind viele Kolonisten (offenbar Schwaben) angesetzt, deren kleine Wohnungen zu beyden Seiten des Weges artig ins Auge fallen. Ihre Bewohner sammelten eben Kartoffeln ein, die auf dem erst kürzlich ausgerodeten Lande dem Anschein nach gut geraten waren.“

„Die Kartoffeln heißen in manchen slawischen Gegenden „brambory“ nach den Brandenburgern, die sie erst mit ungeheurem Segen für das Land eingeführet haben.“

„Der Boden ist hier kaltgründig und schwarz, und der Wald wird immer mehr gelichtet.“ Die schwere Waldrodung war also seit dem 13. Jahrhundert im Lande überwiegend durch deutsche Bauernfäuste im Gange und klang in manchen Gegenden erst tief im vorigen Jahrhundert aus.“

Nach künftiger Abführung des Wassers durch Gräben werden vermutlich diese Ansiedler ein fruchtbares Land bewohnen."



Auf der Rückfahrt kommt der Verfasser über Podgorz (Amberg) in die Stadt Thorn:

„Endlich Fichtenwald bis an die Weichsel. Auf dem ansteigenden Ufer derselben liegt Podgorsch, ein kleines Städtchen ohne Mauern, mit einer Kirche und einem Grod; dann ein Kloster der Reformaten, deren Kirche sich durch ihre schmucklose Einfalt im Innern empfiehlt. Von hier präsentiert sich die Stadt Thorn, die sich von allen Seiten sanft gegen den Strom senket, am vorteilhaftesten. Man fährt zwischen den bemoosten verfallenen Mauern des Schlosses Dibau, welches der Starostey den Namen giebt, von einer, und den auf einer sandigen Anhöhe gelegenen Salzschoppen von der andern Seite gerade auf die Brücke. Diese ist sehr lang, steht auf Pfählen und ist mit Bolen bedeckt. Man weiß kein Beispiel, daß jemand durch Schuld der Brücke verunglückt sey. Da sie aber ohne Seitenlehnen ist und die Bolen nicht mit Nägeln befestigt sind, so hat sich bey einem unvermutheten heftigen Windstoß wohl der Fall ereignet, daß vor den Pferden und hinter dem Wagen die Bolen abgeworfen wurden, und nun die Menschen in diesem hilflosen Zustande die Zeit abwarten mußten, bis durch dazu bestellte Leute die Lücken wieder so weit ergänzt waren, daß sie ihren Weg fortsetzen konnten. Die kleine Insel Bazar in der Mitte zwischen beiden Ufern dient dieser Brücke zu einem Ruhepunkte; die nach verschiedenen heftigen Wintern aber erfolgten starken Eisgänge haben größere Stücken Erdreich abgerissen und weggeschwemmt. Man sieht daher mit Furcht der Zeit entgegen, wenn sie gar nicht mehr vorhanden seyn sollte, weil dieser Umstand den Bau der Brücke unendlich erschweren und die Kosten um ein ansehnliches vervielfältigen würde. Sie ist, die gedachte kleine Insel ungerechnet, über dreyzehnhundert Schritte lang und nicht breiter, als die Passage zweyer Wagen erfordert. Befahren sie auf einmal mehrere Wagen, so zittert die Brücke auf eine fürchterliche Art, und der etwa nur selten dahin kommende Fußgänger wird dadurch nicht wenig geängstigt, dahingegen die Gesellen und Purschen der Thornischen Getreidehändler, welche den täglich aus Pohlen mit Getreide kommenden Wagen entgegen eilen, so, wie andere mehr, solche ohne alle Furcht passiren. Ehe man die Brücke betritt, muß man sich am pohnischen Zolle durchsuchen lassen. Die Republik sieht nehmlich Thorn als eine fremde Stadt an und behandelt sie hier noch etwas härter als die preußischen Untertanen; die Ursache dieses Verfahrens ist nicht einzusehen, die Wirkung aber ist ein erschwerter Handel mit Pohlen. Auch wir mußten das Unsrige aufwühlen und beschauen lassen, und der Verdruß, den wir darüber empfanden, konnte nur durch die angenehme Vorstellung gelindert werden, daß wir in kurzem die Unsrigen umarmen würden.“

Bekanntlich ist Thorn erst bei der zweiten Teilung Polens ebenso wie Danzig an Preußen zurückgefallen, also sechs Jahre nach der beschriebenen Reise, unterstand demnach damals noch der „Kron Pohlen“. Wenn es trotzdem von dieser so wenig freundlich behandelt wurde, so erklärt sich das eben aus der Tatsache, daß beide genannten Städte eine Art von „freien Reichsstädten“ waren, die teilweise bedeutende Sonderrechte und ein eigenes Stadtgebiet in der Umgegend hatten. Diese Umstände erklären aber auch, daß die Stadt später, als sie preußisch wurde, sich weigerte, zusammen mit den Posenschen Gebieten zu huldigen, sondern dies im Gefühl der Zugehörigkeit zu dem Territorium Preußen (im Sinne des alten Ordenslandes) auf preußischem Boden tun wollte. Selbstbewußt erklärte

der Rat: „Thorn sei eine deutsche und preußische Stadt, ja, die älteste und erste Stadt in Preußen; sie sei nie zu den polnischen Städten gezählt worden, hätte nie Polen zu ihrem Vaterland gehabt, indem sie davon an Nation, Sprache, Sitten, Rechten und Behörden gänzlich unterschieden wäre.“

## Der Landrat

Von Klaus Graf Finckenstein

„Hinze Karlchen“ gehörte zu den Dorfjungen, mit denen ich in Schönberg aufgewachsen bin.

Sein richtiger Name war Karl Hinz, aber es war bei uns ja allgemein üblich, den Vornamen des Kindes an den Genitiv des Vaternamens anzuhängen, wenn irgend möglich in Deminutivform, die ein Ausdruck der Zärtlichkeit und Liebe war, wie „der liebe Gottchen“ oder „die liebe Sonnchen“ oder auch „der gnädige Herr Grafchen“.

Grammatikalisch richtig wäre natürlich „Hinze's Karlchen“ gewesen, aber das war zu unbequem, und so genau nahm man es nicht, und auch so war es ein richtiger „Genitivus possessivus“, er zeigte den Besitz an, und betonte, daß die Kinder eben noch richtig ihren Eltern gehörten, was auch dabei zum Ausdruck kam, daß, wollte man von kleineren Kindern den Namen erfahren, es völlig zwecklos war, zu fragen: „Wie heißt Du?“ Da bekam man bestenfalls den Vornamen zu hören. Erst auf die Frage: „Wem's bist Du?“ erhielt man die richtige Antwort.

Hinze Karlchen, der Sohn eines sehr ordentlichen Instmanns mit vielen Kindern, war der unternehmungslustigste und gerissenste unter seinen Altersgenossen, und hinter den meisten dummen Streichen der Dorfjungen steckte er. So stellte er sich auch als der Erfinder und Anführer bei einem unappetitlichen Sport heraus, über den sich die alte Frau, bei der die Melchkannen nach dem Melken abgestellt wurden, bevor sie zur Meierei kamen, bis zur Weißglut erboßen konnte, so daß sie schließlich wutschnaubend zu meinem Vater kam: „Herr Graf, die Bengels spucken mich im Vorbeilaufen immer in die Milch! Das schad't der Milch ja nun nichts, aber was soll es?“

Dabei sah das blauäugige Jungchen so aus, als ob es kein Wässerchen trüben könnte, und schien schüchtern und brav; umso faustdicker hatte er es aber hinter seinen etwas abstehenden Ohren.

Beim gemeinsamen Spielen gehörte er immer zur Opposition, d. h. zu der Partei, die gerade gegen den Haufen, in dem wir „Herrschaftskinder“ den Ton angaben, Krieg führte, aber diese Gegnerschaft tat der Freundschaft keinen Abbruch, denn es müssen ja beim Spielen zwei Parteien sein, gegen die Räuber die Gendarmen, gegen die Rothäute die Weißen, usw., und genau so ist es ja auch in der Politik, im parlamentarischen Spiel, oder sollte wenigstens so sein, und die Schichtung in den Parteien und ihrer Führung bleibt auch ziemlich die gleiche, wie im kindlichen Spiel.

Später als Halbstarker — der Ausdruck war damals bei uns ganz gebräuchlich, und gar keine Diffamierung — wurde Hinze Karlchen ein

# WESTPREUSSEN JAHRBUCH

1960

HERAUSGEGEBEN  
VON DER LANDSMANNSCHAFT  
WESTPREUSSEN



\* 00001221554 \*



---

VERLAG GERHARD RAUTENBERG • LEER (OSTFRIESL)

## Inhaltsverzeichnis

Dr. Hans Kohnert, Vorwort . . . . .	3
Hanns von Krannhals, Frauannchen . . . . .	4
Renate Goedecke, Serenade . . . . .	8
Carl Lange, Mein Weg zur Dichtung . . . . .	11
Hans Bernhard Meyer, Gruß an Carl Lange . . . . .	16
* Carl Lange, Abschiedsgruß . . . . .	19
Karl-Heinz Jarsen, Unsere Magd . . . . .	20
Hertha Grunau, Die englische Niederlassung in Elbing . . . . .	21
* Heinrich Eichen, Blick von Sankt Nicolai in Elbing . . . . .	27
Bernhard Görnig, Über dem Abgrund . . . . .	27
Richard Utecht, Aus der Chronik der evangelischen Kirche zu Rheinfeld . . . . .	29
Werner Schienemann, Ein Mensch namens Roder . . . . .	32
* Franz Erdmann, An meinen Sohn . . . . .	40
Paul M. Laskowsky, Denkmäler der Backsteingotik in Westpreußen . . . . .	41
Margot Krumm, Der Wegweiser . . . . .	45
Hans Westpfahl, Der Stand der Dorotheenforschung . . . . .	48
Franz Erdmann, Der neue Herr . . . . .	53
Paul Fechter, Das Weichselland in Dichtung und Literatur . . . . .	56
* Wolfgang Federau, Nun kommt der Herbst . . . . .	60
Margot Krumm, Wenn du lebstest, mein Kind . . . . .	61
* Karl-Heinz Jarsen, Mutter . . . . .	62
Fritz Pudor, Der Tod der Mutter . . . . .	63
Edward Carstenn, Aus meiner Schulzeit . . . . .	68

* Walter Sperling, Dem fernen Strand . . . . .	77
Erhard Riemann, Die Struktur der nordostdeutschen Mundartlandschaft im Spiegel des Wortschatzes . . . . .	78
Elly Nadolny, Hundert Jahre Danziger Zeitung . . . . .	83
* Margot Krumm, Spuren . . . . .	85
Hans Tschirner, Schicksalsstrom . . . . .	86
* Hans Christ, Ich suche nach Neuland . . . . .	93
Bernhard Heister, Die junge Stadt . . . . .	94
Otto Korthals, Die Entwicklung des Schulwesens in Westpreußen von den Anfängen bis zum Beginn der preußischen Herrschaft . . . . .	103
Rudi Trenkel, Eine Reise durchs Thorner Land vor 170 Jahren . . . . .	110
Klaus Graf Finckenstein, Der Landrat . . . . .	115
Wolfgang Federau, Die nordische Nachtigall . . . . .	119
Renate Goedecke, Der Pfingstgast . . . . .	121
* Wolfgang Federau, Wind in der Nacht . . . . .	122
Paul M. Laskowsky, Ein Schulausflug nach Schwetz und Kulm . . . . .	123
Heinrich Eichen, Das Begräbnis . . . . .	126
* Carl Lange, Lied der Menschlichkeit . . . . .	129
Ursula Knuth, Zum Gedenken an Ferdinand Schulz . . . . .	129
* Renate Goedecke, Darum . . . . .	130
Ernst Bahr, Neustadt in Westpreußen . . . . .	131
Wolfgang Federau, Nach Mitternacht . . . . .	136
* Hans Bernhard Meyer, Fernweh . . . . .	138
Bruno Schmidt, Vom Werden und Ausbau des Hafens Danzig . . . . .	139
Hans Werner, Der erste Tag im Tucheler „Kasten“ . . . . .	146
Ernst Bahr, Firma Winkelhausen in Preußisch Stargard . . . . .	149
* Werner Schriefer, Ubi bene, ibi patria . . . . .	154

(Gedichte sind durch einen Stern gekennzeichnet)

## Verfasser-Verzeichnis

r, Ernst, Dr. phil., Historiker, geb. 1907 in Kapellenhütte, Kreis Karthaus. er in Danzig tätig, jetzt am J.-G.-Herder-Institut in Marburg/Lahn.

stenn, Edward, Prof. Dr., Historiker, geb. 1886 in Elbing. Dort zuletzt Pro- der Geschichte an der Hochschule für Lehrerbildung. Gest. 1957 in Wetter/

ist, Hans, Dr. phil., geb. 1914 in Ungarn. In der volksdeutschen Jugendbewe- tätig, dazu Mitarbeiter der „Süddeutschen Rundschau“ und anderer Zeit- ten. Jetzt hauptamtlich in der „Deutschen Jugend des Ostens (DJO)“ tätig als usgeber des „Arbeitsbriefes“. In Stuttgart ansässig.

hen, Heinrich, Schriftsteller, geb. 1905 in Bonn. Von 1912 bis 1945 in Elbing, in Berlin.

mann, Franz Walter, Dr. phil., Studienrat a. D., geb. in Neustadt/West- en. Bis 1945 in Danzig tätig, jetzt in Lübeck.

hter, Paul, Dr. phil., Literaturhistoriker und Publizist, geb. 1880 in Elbing. Seit in Berlin tätig. Gest. 1958.

erau, Wolfgang, Polizeirat, geb. 1894 in Danzig. Dort bis 1945 tätig. Gest. in ck 1950.

ckenstein, Graf Klaus, Forstmeister, geb. 1893 in Schönberg. Später im s Rosenberg, jetzt im Bezirk Trier tätig.

decke, Renate, geb. 1910 in Berlin. Bis zur Vertreibung als freie Schrift- rin (Romane, Novellen, Lyrik) tätig. Jetzt Journalistin in Hamburg.

nau, Hertha, Lehrerin, Assistentin an der Elbinger Stadtbibliothek, bis 1945 ftstellerin und Mitarbeiterin der „Elbinger Zeitung“, geb. 1893 in Elbing. Jetzt arburg tätig.

ster, Bernhard, Kaufmann, geb. 1913 in Elbing. Früher dort führend in der ndbewegung tätig, jetzt in Berlin. Herausgeber der „Elbinger Heimatbriefe“.

sen, Karl-Heinz, geb. 1923 in Danzig. Soldat. Fünf Jahre Kriegs- und Straf- genschaft bei den Sowjets. 1950 Rückkehr. Stud. phil. in Bamberg. Wegen jsversehrung Abbruch des Studiums. Mitarbeiter verschiedener Heimatblätter Zeitungen. Jetzt in Coburg.

rth, Ursula, geb. 1915 in Stuhm. Sport- und Technische Lehrerin in Stuhm und enwerder. Seit der Vertreibung weiter im Schuldienst tätig. Jetzt in Harks- /Hamburg.

Krannhals, Hanns von, Dr. phil., Historiker und Schriftsteller, geb. 1911 in Riga. Bis 1945 in Danzig, jetzt an der Ostdeutschen Akademie in Lüneburg.

Krumm, Margot, geb. 1912 in Königsberg. Gewerbelehrerin und Schriftstellerin. Jetzt in Buchholz bei Burg/Dithm.

Lange, Carl, Oberstleutnant a. D., Schriftsteller, geb. 1885 in Berlin. In Danzig u. a. zwanzig Jahre Herausgeber der „Ostdeutschen Monatshefte“, die er nach der Vertreibung in Bremen wieder herausgab. Vor allem Lyriker. Gest. 1959.

Laskowsky, Paul M., Oberstudienrat i. R., geb. 1883 in Hohensalza. Mit- begründer und langjähriger Leiter der „Freien ostmärkischen Volkshochschule“. Seit fast 50 Jahren in Wort und Schrift auf dem Gebiet der Geschichte, Heimat- und Volkskunde des deutschen Ostens tätig. Jetzt in Köln-Nippes. Mitglied des Wiss. Beirats der „Deutschen Pestalozzi-Gesellschaft“ und Dozent am „Pädagogischen In- stitut der Stadt Köln“ für Ostkunde im Unterricht.

Meyer, Hans Bernhard, Dr. phil., Museumsdirektor a. D. und Hauptschriftleiter, geb. 1898 in Danzig. Zunächst dort, von 1940 an in Graudenz, dann in Hamburg, jetzt in Lübeck tätig. Wohnt bei Hamburg.

Nadolny-Schaumann, Elly, Dr. phil., Historikerin, geb. in Riesenburg. In Danzig von 1935 bis 1939 am Landesmuseum für westpreußische Geschichte. Lebt jetzt in Düsseldorf.

Pudor, Fritz, Dr. rer. pol., geb. 1899 in Elbing. Seit 1923 Journalist und Publizist, zunächst „Hannoverscher Kurier“, von 1935 an Hauptschriftleiter der „Ruhr- und Rhein-Wirtschaftszeitung“ und seit 1945 zugleich Verleger. Seit 1949 Herausgeber der „Elbinger Hefte“.

Riemann, Erhard, Dr. phil. habil., Volkskundler, geb. 1907 in Kraussen bei Kö- nigsberg/Pr. Später Königsberg (Universität), dann Elbing (Hochschule für Lehrer- bildung). Heute in Kiel.

Schienenmann, Werner, Dr. phil., geb. 1908 in Posen. Von 1936 bis 1939 Lehrer am „Staatlichen Gymnasium mit deutscher Unterrichtssprache“ in Thorn, dann im deutschen Schuldienst in Thorn, ab 1941 als Studienrat. Nach dreijährigem unfrei- willigem Aufenthalt in der SBZ ab 1947 Studienrat, jetzt in Tuttlingen. Veröffent- lichung von Gedichten in Zeitungen und Zeitschriften.

Schmidt, Bruno, Bauingenieur, geb. 1903 in Danzig. Von 1923 bis 1945 bei der Tiefbauverwaltung und den Stadtwerken als Bauing. und Abteilungsleiter tätig. Heute in Viersen.

Sperling, Walter, geb. 1897 in Elbing. 35 Jahre in Danzig. Freier Schriftsteller und Graphiker. Seit 1945 in Bad Tölz/Bayern.

Trenkel, Rudi, geb. 1917 im Landkreis Thorn. Während der Korridorzeit in volkdeutschen Organisationen tätig. Später Studium der Rechts- und Staatswissen- schaften. Seit 1952 bei Hamburg im Verlagswesen tätig. Thorner Heimatforscher und Mitarbeiter verschiedener Zeitungen.

Tschirner, Hans, Dr. med., geb. 1900 in Gumbinnen/Ostpr. Bis zur Vertreibung in Elbing als Arzt tätig. Jetzt in Hamburg.

Werner, Hans, Lehrer, geb. 1893 in Danzig. Seit 1930 auf der Frischen Nehrung, von 1934 bis 1945 in Vogelsang. Gest. 1959.

Westpfahl, Hans, geb. 1894. Pfarrer in West- und Ostpreußen. Jetzt in Witten/ Ruhr tätig.